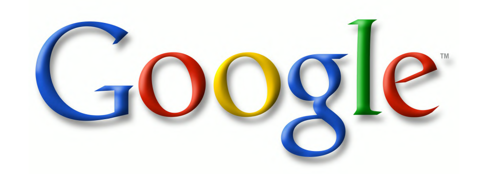
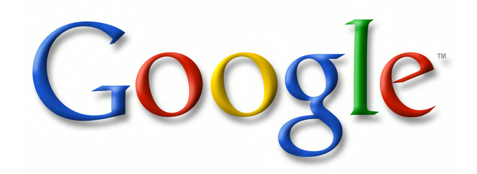
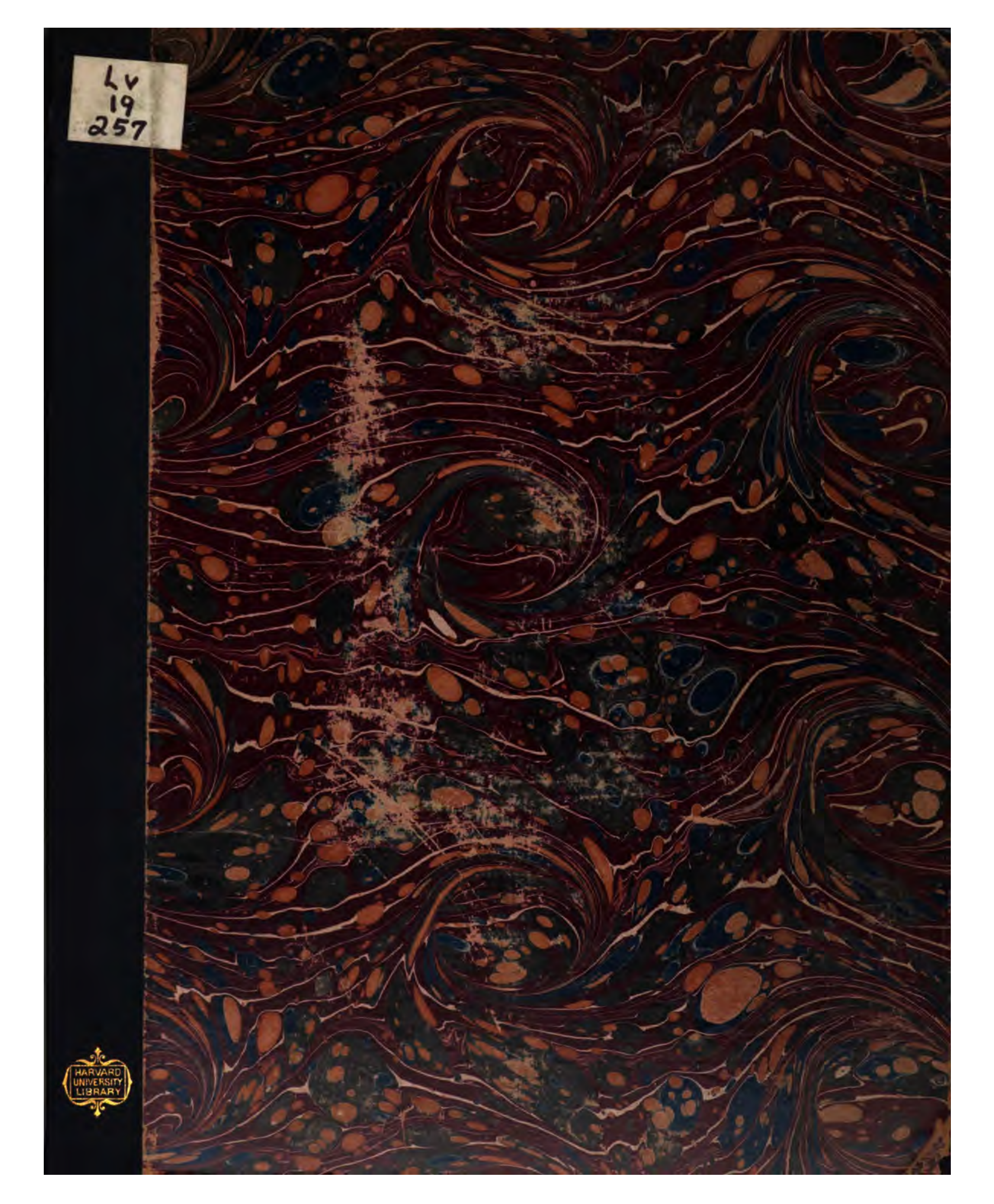





Lv
19
257
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY



Vergils Eklogen

in ihren Beziehungen zu Daphnis

von

Laves, Oberlehrer.

Wissenschaftliche Abhandlung

zum

Jahresbericht

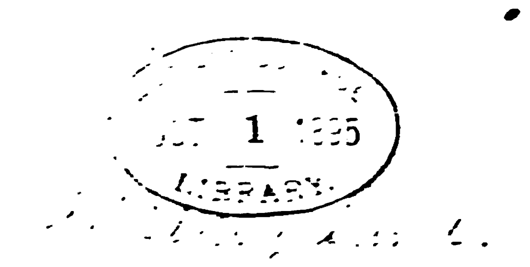
des

Königlichen Gymnasiums zu Lyck.

1893.

Lyck 1893.

Druck von Albert Glanert.



Vergils Eklogen in ihren Beziehungen zu Daphnis.

Bei der Untersuchung der Frage, welchen Römer Vergil in seinen Eklogen unter dem Namen Daphnis verstand, fasse ich zunächst die IX. ins Auge.

Die IX. Ekloge ist in vieler Hinsicht die für obige Frage ergiebigste und bedarf einer eingehenden Berücksichtigung. Diese Ekloge enthält an verschiedenen Stellen Urteile des Lycidas' über Möris. Vor allem spricht Lycidas seine Verwunderung aus über das, was jener aufgeregt berichtet. Lycidas hat Grund anzunehmen, dafs Menalkas (Vergil) sich durch seine Muse seinen Besitz gesichert hat. Nun wird ihm das Gegenteil berichtet. Da wird Lycidas stutzig, und ein leiser Zweifel an Möris' Aufrichtigkeit klingt durch seine Entgegnung. Offener spricht Lycidas aber seinen Tadel aus, als Möris dem Menalkas (Vergil) Verse unterschiebt. Lycidas erkennt sie sofort als des Möris' Machwerk und giebt ihm zu verstehen, dafs es sich für ihn nicht schicke, sich mit Varius und Cinna zu vergleichen. Wie kommt es, dafs Lycidas in seiner Entgegnung (V. 30—36) auf Varius und Cinna hinweist, während doch in Möris' Versen (V. 27—29) nichts über Varius und Cinna enthalten ist? Es mufs, so folgere ich, in dem einleitenden 26. Verse etwas auf Varius oder Cinna Bezügliches enthalten gewesen sein, zumal das Wort Varo in zwei Handschriften verdächtig ist. Dies giebt der Mediceus wieder mit Baro; im Bernensis c. ist dies Wort durchweg mit kleinen Buchstaben geschrieben, ferner ist darin vor dem r eine Lücke bemerkt. Diese gehört aber, vermute ich, infolge eines Versehens nicht vor, sondern hinter das r. Die Lücke, die ich nun hinter das r verlege, fülle ich aus durch i. So erhalten wir durch Rückverwandlung in einen Eigennamen und Einschiebung des i das Wort Vario und damit die zu den drei Versen oben vermifste Beziehung. Durch Schreibung von Vario anstatt des überlieferten Varo wird uns der Sinn des 26. V. verständlich: „Nein, diese Verse, welche er sang, wie sie von Varius noch nicht zustande gebracht sind". In diesem Verse, sowie in den drei folgenden Versen lernen wir Möris als einen anmafsenden Mann kennen, ferner zeigt er sich auch als einen oberflächlichen Kenner des Dichters, dem er jene Verse unterschieben will. In der VI. Ekloge versprach Vergil (V. 12) dem Varus eine eigene Widmung, deren Ueberschrift seinen (des Varus) Namen tragen solle. Nun thut Möris so, als ob seine drei Verse die Lösung jenes Versprechens enthielten. Auch noch ein anderes angebliches Citat aus Vergil führt Möris an, doch Lycidas hält es nicht für der Mühe wert, es als unecht zu bezeichnen. Vielmehr dringt er darauf, die Verse des Menalkas

weiter fortzusetzen, welche er doch neulich von ihm gegen Abend vernommen habe. Lycidas weifs sich schliefslich selbst darauf zu besinnen und trägt sie vor; doch gelingt es ihm nicht, Möris dazu zu bestimmen, dafs er ihm Mitteilungen mache über das, was er von Menalkas' Gedichten kenne. Möris spielt den Vergefslichen, vielleicht auch den Empfindlichen, da seine bisherigen Mitteilungen nicht befriedigten. Schliefslich schützt Möris Eile vor und spricht die Erwartung aus, dafs der Dichter selbst nach seiner Rückkehr Lycidas über alles Auskunft geben werde. Dabei verwickelt er sich wiederholt in Widersprüche; anfangs nämlich thut er so, als sei Menalkas kaum dem Tode entronnen, dann spricht er wiederholt von Menalkas' Wiederkehr (V. 55 u. 67), als wenn nichts Ängstliches vorgefallen. Nicht unbeachtet darf ferner bleiben bei dem ganzen Erlebnis, dafs Möris eingeführt wird, wie er Böcklein fortträgt als Geschenk für den, der angeblich Menalkas aus seinem Besitz vertrieben und letzteren in Lebensgefahr gebracht hat. Am Schlufs werden die Böcklein nochmals vom Dichter erwähnt. Lycidas erbietet sich, statt seiner die Tiere zu tragen, damit Möris sich besser auf Vergils Poesie besinnen könne. Dies lehnt Möris ab. Das ganze Benehmen des Möris macht den Eindruck, als ob er vom Lycidas beim Forttragen von Beute ertappt wird, aber Geistesgegenwart genug hat, sich aus der schlimmen Lage herauszuwinden. Da ersinnt und schildert er Gefahren, in denen er und Menalkas sich befunden hätten. Unbescheiden stellt er sich dabei voran, woraus wohl zu entnehmen ist, dafs er nicht an diese Stelle gehört, sondern sich in dienendem Verhältnis befindet. Er weifs auch anzugeben, wozu die Tiere dienen sollen, damit man nur ja nicht an seinen Eigennutz denkt. Alles dies sagt und thut er nur, um den eigentlichen Thatbestand zu verdecken. Als ihm nun Lycidas anbietet, die Tiere für ihn zu tragen, da lehnt er das Anerbieten ab; gewifs aus Sorge, es könne ihm die Beute entgehen. Dafs solches Möris zuzutrauen ist, dafür sprechen Vergils Worte in der VIII. Ekloge (V. 97—99), wonach der Dichter Möris beschuldigt, dafs er es vermittelst seiner Zaubereien verftände, fremde Ernten sich anzueignen. Was hier der Dichter dem Möris vorwirft, stimmt mit dem überein, was er auch sonst an seinen Gegnern tadelt, die ihrer Stellung nach unter ihm stehen. Dies drückt Vergil in der III. Ekloge V. 16 so aus:

Quid domini faciant, audent cum talia fures?

Dafs ich bei der Behandlung dieser Ekloge nicht Rücksicht nahm auf des Servius' Erzählungen über Vergils angebliche Vertreibung aus seinem Besitze und seine Rückkehr dahin, darf nicht befremden. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dafs dies alles erst nach dem Erscheinen jener Dichtung fabriziert worden ist, und daher ist es nichts Auffälliges, dafs die eine Legende von Arrius, die andere von Clodius zu erzählen weifs. — Was bezweckt nun Vergil mit diesem „Wechselgesang der Hirten Lycidas und Möris?“ Er will uns zeigen, wie hoch seine Poesie von seinem Lieblinge Lycidas, den er auch in der VII. Ekloge (V. 66. 67) hervorhebt, geschätzt wird; dagegen soll uns Möris davon überzeugen, wie wenig ehrlich, wahrheitsgetreu und gewissenhaft er verfährt, wie schlecht er es versteht, Vergil nachzuahmen. Nur das gelingt ihm, buchstäblich Vergils Worte zu verwerten, wenn es sich um ganz ähnliche Verhältnisse handelt. Letzteres berichtet Lycidas von Möris in den Versen 23—25 und 46—50. Diese Gruppen vindiziert also Lycidas dem Vergil und weist auf beide hin mit den Worten (V. 21): Vel quae sublegi tacitus tibi carmina nuper. Wem Vergil diese erste Gruppe (V. 23—25) von (ungefälschten) Versen ursprünglich in den Mund legte, ist aus ihnen selbst nicht zu ersehen, wohl aber

wissen wir, an wen sie gerichtet sind. Das ist Tityrus = Menalcas = Vergil. Die Worte aber, die Möris von V. 26—29 folgen läſst, geben uns über obige Frage Aufschluſs. Sie sollen bilden das zweite Glied eines Zwiegesprächs. Darin preist Möris angeblich mit Vergils Worten den Varus, also muſs Varus vorher geredet haben. Lycidas verwirft nun die von Möris fälschlich citierten Worte und setzt statt deren einige Verse Vergils, die in Wirklichkeit von ihm herrühren, als das Gegenstück zu dem Anfange des Zwiegesprächs:

Daphni, quid antiquos signorum suspicis ortus?
ecce Dionaei processit Caesaris astrum,
astrum, quo segetes gauderent frugibus et quo
duceret apricis in collibus uva colorem.
insere, Daphni, piros, carpent tua poma nepotes.

Nun erkennen wir, wer unter Daphnis zu verstehen ist: Varus nämlich, dem Menalkas (Vergil) den Rat erteilte, an Cäsars Stern zu glauben, d. h. zu Cäsar überzugehen. Dies wird hier offen verkündet und soll den Leser darauf hinweisen, wer unter Daphnis zu verstehen ist, der in dem sonstigen Leben unsers Dichters eine wichtige Rolle spielt.

Über Varus und sein Verhältnis zu Vergil (Tityrus) giebt uns zuerst Aufschluſs der Anfang der VI. Ekloge. Hier weigert sich unser Dichter, auf des Varus' Bitte einzugehen, ihn in einem Epos zu verherrlichen; er verspricht ihm aber, falls Varus seine Zufriedenheit über die VI. Ekloge ausspräche, seiner zu gedenken in einer bukolischen Dichtung. Varus scheint die ablehnende Erklärung übel genommen zu haben; das zeigt des Daphnis' Verkehr mit Vergils Gegnern: mit Meliböus, Kodrus und Korydon, sowie des Thyrsis (Vergils) Unterliegen bei einem Wettstreit (in der VII. Ekloge) mit Korydon, über den Daphnis zu Ungunsten Vergils entschied. (Daſs durch Thyrsis und Menalkas dieselbe Person bezeichnet wird, ergiebt sich aus den vier Versen [12—15] der dritten Ekloge.) Varus lieſs aber Korydon wieder fallen, was uns die II. Ekloge veranschaulicht. In dieser erscheint Daphnis (wie auch einmal in der VII. Ekloge: V. 55) meistens unter dem Namen Alexis. Einmal freilich wird dieser hier von Korydon mit „Daphni" angeredet. Diese Lesart verdient sicher den Vorzug, zumal sie vom codex Romanus und Bernensis cI herrührt und übereinstimmt mit einem Citat in der Schrift des Julius Rufinianus: de Schematis dianoeas (§ 8), insofern bei Jul. Ruf. die ed. princeps Basileensis maſsgebend ist. (Halm, rhetores minores p. 61, 32.)

Um nun zu Varus (Daphnis) wieder in ein besseres Verhältnis zu treten, dichtete Vergil den II. Teil der VIII. Ekloge, worin Daphnis, der nach dieser Ekloge in der Stadt sich aufhielt, und nach dessen Rückkehr sich zwei Hirtenmädchen sehnten, so dargestellt wird, als träfe er infolge ihrer Zauberei bei ihnen wieder ein. Bei Namen wird von den beiden nur Amaryllis genannt, die auch sonst mit Daphnis in Verkehr stand (vergl. Ekl. IX. V. 23—25). Vergil heiſst im zweiten Teil der VIII. Ekloge Alphesiböus. Daſs es der nicht genannten Herrin und Amaryllis, die auch Vergil so nahe steht, gelingt, Daphnis herbeizuzaubern, dadurch will der Dichter gewiſs uns davon benachrichtigen, wie er zu Varus in ein etwas besseres Verhältnis getreten sei. Das ist der Zweck der letzten Hälfte der VIII. Ekloge. Noch viel besser muſs sich das Verhältnis gestaltet haben durch Vergils Verkehr mit Mopsus, dem Schüler des Daphnis'. Dieser Schüler des Daphnis' beginnt mit Menalkas (Vergil) einen Wechselgesang: die V. Ekloge, und zwar betrauert er in einem Klageliede des Daphnis' Tod, das in vieler Beziehung klingt, wie ein Klagelied auf den

Tod des mythologischen Daphnis. Es bezieht sich aber auf unsern Daphnis, dessen Tod ebenso fingiert ist, wie des Dichters eigene Todesgefahr in der IX. Ekloge, die dem edlen Lycidas zu aufrichtigen Gefühlsergüssen über den dem Tode so nahen Menalkas Veranlassung giebt. Mopsus befiehlt nun in seines Meisters Auftrage den an Daphnis' Tod glaubenden Hirten, sich der durch die Trauer um ihn leidenden Natur anzunehmen, sich nach seinen die Natur verbessernden Vorschriften zu richten und ihm, durch den Hirt und Herde veredelt sei, ein Denkmal zu weihen. Menalkas spricht hierauf über das von Mopsus Vorgetragene seine Freude aus und fühlt sich dazu veranlaſst, Daphnis ebenfalls zu verherrlichen, zumal Daphnis ihn auch geliebt habe. Mopsus begrüſst seinen Entschluſs mit einem freudigen Ausdruck und fordert ihn unter Angabe von zwei Gründen auf, Daphnis zu preisen: sowohl Daphnis selbst verdiene es besungen zu werden, als auch — so heiſst es in unverständlicher Form weiter — als auch habe Stimichon oder Timichon seine (des Menalkas') Gedichte gelobt. Welchen Sinn haben nun diese letzten Worte? Mit den einleitenden Worten des V. 54. schildert uns Vergil, weshalb an und für sich Daphnis es verdiene besungen zu werden, und nun sollte folgen der Einfluſs eines andern, der bestimmend auf Menalkas einwirkte? Dazu ist dies jemand, von dem niemand etwas weiſs. Servius und seine Gewährsmänner sind freilich nicht in Verlegenheit, sie wissen sogar, zwei Namen anzugeben von Männern, auf die sich jene Äuſserung bezieht: Stimichon oder Timichon. Sie verstehen darunter Theokrits Vater oder Mäcenas. Schon in diesem Schwanken, in dieser Unsicherheit giebt sich kund der Wert dessen, was uns mitgeteilt wird. Es ist an und für sich unwahrscheinlich, daſs wir nach den Worten des 54. V. noch von einem a n d e r n hören, der Menalkas antreibt, Daphnis zu besingen. Viel einfacher ist es anzunehmen, daſs nach der allgemeinen Schilderung das Besondere des Daphnis zur Erwähnung kommt, wodurch Menalkas zur Verherrlichung des Daphnis angeregt ward; das sind des Daphnis anerkennende Worte, die allein noch fehlten, [und seit der VI Ekloge (V. 9 u. 10) erwartet wurden,] dem Menalkas Worte der Bewunderung zu entlocken. Dies steckt in den handschriftlich so korrumpierten Worten des 55 Verses, der so zu ändern ist:

JAM PRIDEM EST, MIHI QUOM LAUDAVIT CARMINA NOTUS.

Nach den Handschriften lautete der Vers:

JAM PRIDEM STIMICHON LAUDAVIT CARMINA NOBIS.

Seitdem nun Menalkas weiſs, daſs Daphnis (Varus) seine Gedichte hoch schätzt, ist jede trennende Schranke zwischen beiden gefallen, und in den nun folgenden Versen der V. Ekloge (V. 56—80) erkennen wir die Erfüllung des zu Anfang der VI. Ekloge Versprochenen. Tityrus (= Menalkas) hat dort Varus versprochen, ihn in einer bukolischen Dichtung zu verherrlichen, wenn er seinen Beifall fände; dieser ist ihm durch des Mopsus' Mitteilung geworden. Nun hebt er den in den Himmel, den Mopsus so eben betrauert hat. In sein Loblied läſst er einstimmen alles, was Daphnis umgab. Wald und Flur und alles, was darin lebt, erkennt, wie Menalkas in Daphnis ein göttliches Wesen. Ihm zu Ehren werden Feste für die Zukunft angeordnet. Bei ihrer Feier sollen Menalkas' Dichtungen vorgetragen werden. Es werden erwähnt die III., VI. und VIII. Ekloge. Alles soll dazu dienen, des Daphnis' Namen zu verherrlichen, wie es ihm als Varus von Tityrus (= Menalkas) versprochen war im 11. und 12. Verse der VI. Ekloge: nec Phoebo gratior ulla est, quam sibi quae Vari praescripsit pagina nomen.

Bestärkt wurde ich in meiner Ansicht über die Bedeutung der V. Ekloge, dafs sie dem Varus gelte, durch eine Bemerkung zum 9. Verse der VI. Ekloge in dem von Keil herausgegebenen codex rescriptus Veronensis (Halis 1848 p. 74). Darnach wird die Erfüllung des in den drei Versen der VI. Ekloge (10 bis 12) dem Varus gegebenen Versprechens in dem epicedium d. h. in der V. Ekloge erkannt. Dort heifst es: „Varum ergo prosequitur hoc epicedio."

Auf jene Lobpreisung des Daphnis' in der V. Ekloge, vor allem auf die Worte der V. Ekloge im 64. Verse „ein Gott, ein Gott ist jener, o Menalkas", mit denen Wald und Flur einstimmen in des Menalkas' Meinung, dafs Daphnis ein göttliches Wesen sei, weisen verschiedene Aussprüche in der I. Ekloge hin, z. B. V. 7: Namque erit ille mihi semper deus. Damit äufsert Vergil: der Mann, den i c h in der V. Ekloge wie einen Gott gepriesen habe, den werde ich immer dafür halten; denn er hat mich beschützt, und nun kann ich sorgenlos leben und dichten." Daraus ergiebt sich mir der Schlufs, dafs Vergils I. Ekloge den Dank ausspricht für den Schutz, den ihm Varus angedeihen liefs. In dieser Ekloge heifst Vergil wie auch noch sonst öfter Tityrus. Dafs hier unter Tityrus kein anderer als Menalkas zu verstehen ist, ergiebt sich aus der IX. Ekloge, in der Lycidas Verse sammelt, die von Menalkas herrühren, und in denen Menalkas unter dem Namen Tityrus erscheint. Bei dieser Gelegenheit sei auch noch auf die Stelle in der III. Ekloge hingewiesen (Vers 13), aus der hervorgeht, dafs mit Thyrsis und Menalkas ein und dieselbe Person bezeichnet wird.

Was nun die Meinung betrifft, wonach man glaubt, dafs Oktavian es sei, der von Vergil als sein Beschützer in der I. Ekloge gepriesen werde, so glaube ich, dafs es nicht die richtige ist. Der freimütige Ton, in dem über den Wert des Landguts unsers Dichters gesprochen wird, pafst nicht einem Manne gegenüber, der so viel höher steht als Vergil. Man vergleiche mit unserer Ekloge, wie feierlich und ehrfurchtsvoll Vergil seinen Herrscher anredet im I. Buche der Georgica: Vers 24 bis 42. Hätte es ferner nicht Oktavian verletzen müssen, wenn Vergil ihn in der I. Ekloge andern gleich gestellt hätte, bei denen er in Rom nach Hilfe suchte und sie alle „tam praesentes — divos" nannte, ohne Oktavian dabei zu bevorzugen?

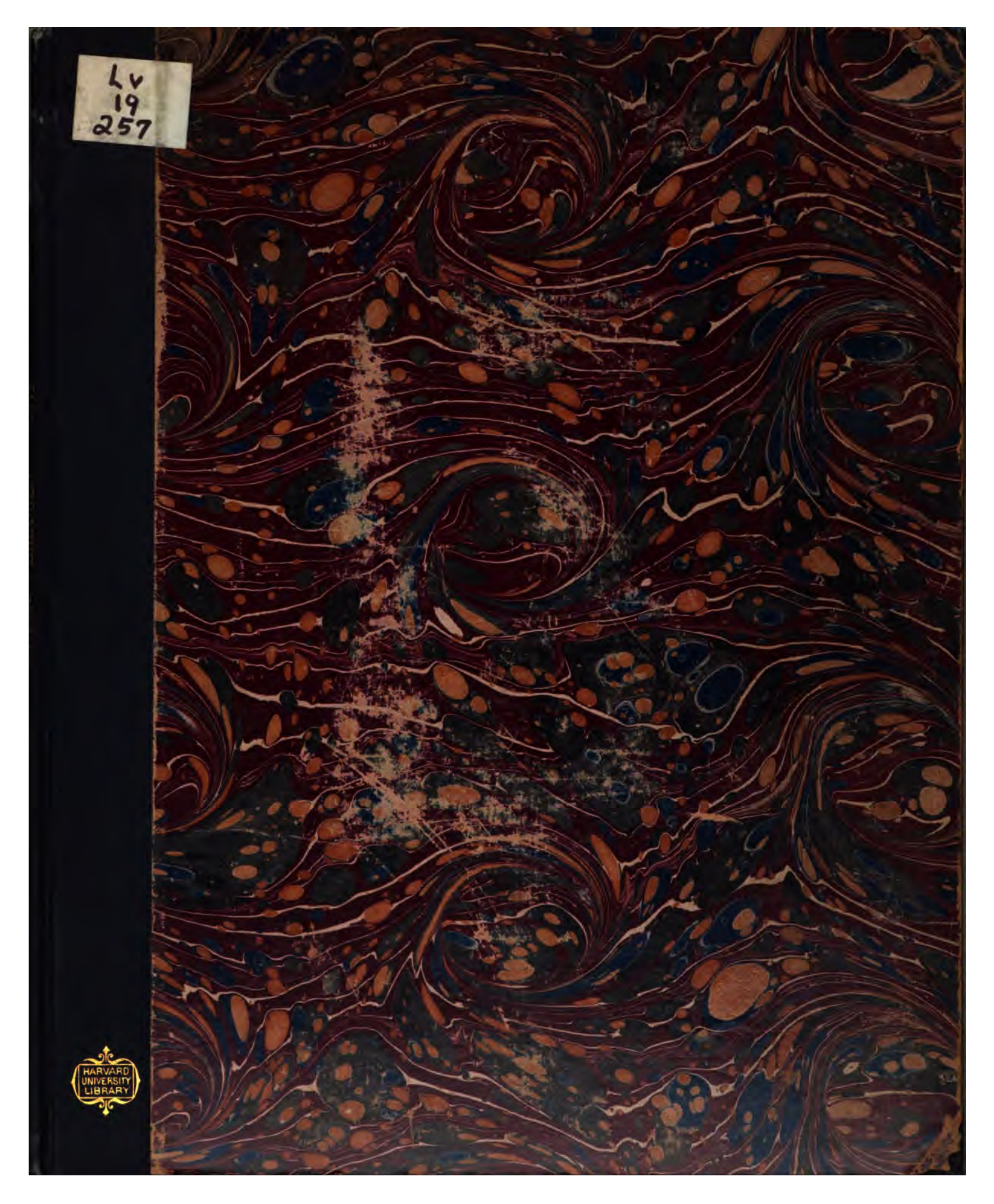
Einer von denen, deren Hilfe er anflehte, gab ihm zuerst den Bescheid, den er vorher schon im 9. und 10. Verse genau angegeben hatte. V. 45 bezieht sich nicht mehr darauf. Es wäre auch merkwürdig, wenn der in der I. Ekloge uns als Greis Vorgeführte auf einmal zu den im V. 45 derselben Ekloge mit „pueri" Angeredeten gehören sollte. Vielmehr sind unter „pueri" Tityrus' Hirten zu verstehen, die sich in Spannung um ihren Herrn versammelt haben und auf seine Entscheidung warten, ob sie und ihre Herden im Lande bleiben oder mit Meliböus weiter ziehen sollen. Es sind beruhigende Worte, die Tityrus an seine Leute richtet, deren Arbeit keine andere sein solle, wie die bisherige. Wem aber die Ruhe auf Vergils Landgute zu verdanken sei, darüber läfst uns der Dichter im Ungewissen, sagt uns wenigstens nicht gerade heraus, wer ihm die Wohlthat erwiesen hat, dafs er im Besitze seines väterlichen Gutes blieb. Er nennt seinen Wohlthäter nicht bei Namen, sagt aber zuerst (V. 7 und 8) von ihm, dafs er i h m (dem Tityrus = Vergil) immer ein Gott sein werde, und dafs ihm dafür seine Verehrung gewifs sei. Dann ruft er (V. 42) dem auswandernden Meliböus, dem er auseinander setzt, was ihn vor der Auswanderung geschützt, freudig zu, dafs er jenen Jüngling in Rom gesehen, dem er seine

Opfer darbringe. Wir würden hieraus für die Person des Wohlthäters nichts entnehmen, wenn nicht Tityrus hinter den Worten: „hic illum vidi iuvenem“ den Meliböus persönlich anriefe, als wollte er sagen „Du kennst ihn ja“. Tityrus will ihn nämlich an ein früheres Erlebnis erinnern, das uns in der VII. Ekloge beschrieben ist, nach der Meliböus, von Daphnis (Varus) aufgefordert, Daphnis' Urteil über den Wettgesang zwischen Korydon und Thyrsis (= Tityrus = Menalkas) vernahm. Meliböus gehörte also auch zu denen, die sich mit Poesie beschäftigten. Dieser kommt auf die Anspielung des Tityrus zurück mit den Worten (V. 77) „carmina nulla canam“ und erinnert damit an seine bisherigen Mufsestunden.

So sehen wir, wie Vergil in fast allen Eklogen bemüht ist, je nach der Stellung zu Daphnis, d. h. zu Varus, der wohl kein anderer ist als Alfenus Varus, von den verschiedenen Phasen ihres Verkehrs Rechenschaft zu geben.







Lv
19
257
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY